

Gerd Zimmer

## Lernen im Netz und lebenslanges Lernen

Der Zeitrahmen erlaubt nur ein kurzes, thesenhaftes Statement, das ich mit Bezügen zum Projekt verbinden möchte, das wir heute hier offiziell abschließen.

Während meines Berufslebens als Pädagoge habe ich eine Anzahl von Veränderungen erlebt, wobei der Einsatz der Neuen Medien zu Lernzwecken sicher die folgenreichste technische Entwicklung mit Auswirkung auf die Prozessgestaltung ist.

Als ich meine Arbeit als Portugiesischlehrer an der Universität Rostock begann, waren Overhead-Projektor und Sprachlabor noch relativ frische Herausforderungen. Ich erinnere mich an eine Weiterbildung, in der wir lernten, wie man die Lampe des Overheads auswechselt und das Tonband sowie Schaltpult des Sprachlabors bedient.

Es gab da sogar eine Art Pass über absolvierte technische Lernbausteine als Befähigungsnachweis und Bedienungsberechtigung. Lehrer konnten so Schritt für Schritt erst einmal systematisch technische Voraussetzungen erlernen und das Ergebnis dokumentieren, vielleicht nicht die schlechteste Idee, um Fortschritte verbindlich zu machen, oder, um es deutlicher zu formulieren, leichten Druck gegen Beharrungs- und Vermeidungshaltungen auszuüben. Denn solche haben sowohl mit Bequemlichkeit als auch mit Ängsten des Scheiterns und der Blamage zu tun. Es ist sehr unangenehm für einen Lehrer, wenn es ihm mit schweißnasser Stirn nicht gelingt, in angemessener Zeit ein technisches Problem zu lösen, das für den Fortgang des Unterrichts wichtig ist. Andererseits konnte man seine Studenten auch beeindrucken, wenn man professionell mit den damals neuen Medien umging.

Ich erinnere mich an keinen Qualifizierungspass für die methodische Seite der Arbeit mit Polyflux und Sprachlabor. Da jedes Ding immer zwei Seiten hat, war es notwendig, die Vor- und Nachteile nach dem Versuch-Irrtum-Prinzip zu entdecken.

Vorher hatte der Dozent Gedanken an der Tafel entwickelt, nun legte er Folien auf den Projektor. Zuerst war technische Kompetenz gefragt – wie groß muss ich schreiben, wie herum muss ich die Folie legen, denn hierfür gab es zahlreiche Möglichkeiten. Alsdann das methodische Vorgehen – die Gedanken waren auf der Folie „vorentwickelt“ – zeigte man alle zugleich, lasen die Studenten den letzten bereits, wenn ich den ersten noch erläuterte, also nacheinander aufdecken, das geht schneller als Schreiben, die Studenten kommen nicht hinterher, hören kaum noch zu, sind nur damit beschäftigt, das Abschreiben zu schaffen. Aufschrei, die Folie wurde zu früh heruntergenommen, noch nicht alle hatten sie kopiert. Da wäre eine Kombination mit der Tafel vielleicht keine schlechte Idee, aber für diese gab es nun im Sprachlabor keinen Platz mehr. Schade, denn die Kombination verschiedener Medien wäre vorteilhaft gewesen.

Im Unterrichtsraum hatten die Studenten zuvor paarweise oder in Kleingruppen gleichzeitig an Dialogen und Polylogen geübt, nun konnte ich sie im Sprachlabor beliebig zusammenschalten, Partnerwechsel gingen ganz einfach, ich konnte mich, wenn ich den Hebel geschickt umlegte, in das Gespräch einlauschen, ohne es zu stören. Toll. Nur die Studenten sahen sich nicht mehr wie in einer natürlichen Gesprächssituation. Technisch toll, effizient, aber ohne Mimik, Gestik und Augenkontakt. Für sogenannte Pattern Drills, bei denen alle gleichzeitig grammtische Formen trainierten, schien das Labor ideal, gute Hörbarkeit, gleichzeitiges Üben. Aber es musste der Raum für natürliche Gespräche gefunden und erhalten werden, den es im Labor nicht mehr gab. Es gab auch noch den Unterricht im „normalen“ Seminarraum – ich musste also bei der Planung vorausschauend festlegen, welche Methode wann warum einsetzbar

wäre, um die sozial-kommunikative Komponente nicht einzuschränken und die Medienpotenziale optimal zu nutzen.

Weiterbildungsmodule zur methodischen Gestaltung von Unterricht mit dem Overheadprojektor (Polylux) oder im Lernlabor wären damals gar nicht schlecht gewesen. Kleinteilige Bausteine zur Grundlagenvermittlung aus pädagogischer und didaktischer Sicht, verbunden mit ausreichend Raum, Inhalte aus dem eigenen Lernfeld aufzubereiten, wirklich zu üben bis zur Ausbildung von Fertigkeiten, die Ergebnisse den Lehrenden aus anderen Lernfeldern vorzustellen, sich darüber auszutauschen. Warum nicht auch hier als mehr oder weniger verbindliches Weiterbildungsangebot? Warum nicht verbunden mit Anreizen?

Jedes methodische Vorgehen, technisch unterstützt oder nicht, musste ja seinen Platz im Lernprozess begründen, indem es Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand wirksam förderte. Nur hierdurch konnte es Bestätigung und Berechtigung erfahren.

Nach dem Ende des Sprachintensivzentrums Portugiesisch an der Rostocker Universität war ich einige Jahre nicht mit pädagogischen Fragen befasst. Als ich dann Ende der 90er Jahren erneut damit in Berührung kam, war ich erstaunt über manche Entwicklung.

Kooperatives Lernen in Paaren oder Kleingruppen war immer fester Bestandteil unserer Lerngestaltung gewesen. Sicher, es gab eine starke Führung durch die Lehrenden im Lernprozess, immer aber auch Phasen des selbst bestimmten und selbst organisierten Lernens. Nun sollte vorrangig oder sogar nur noch selbst bestimmt gelernt werden, Lehrende sollten Lernbegleiter werden. Woher kam diese einseitige Sicht? Von den Lernenden selbst wohl kaum. In meinen wissenschaftlichen Untersuchungen in der DDR hatte ich noch einen starken Wunsch der Lernenden nach professioneller Führung ermittelt. Auch häufige Bewertung zur Orientierung und Überprüfung des Lernfortschrittes wurde gefordert. Sollte sich dies durch die gesellschaftlichen Veränderungen so rasch gewandelt haben?

Lernende sollten nun diskutieren und sich darauf einigen, an welchen Lernaufgaben gearbeitet werden sollte. Waren sie dazu in der Lage? Und wie war es mit der effektiven Nutzung der begrenzten Zeit und systematischer Kompetenzentwicklung bestellt? Hatte sich die Kombination von Führung und Selbstständigkeit nicht gerade in der beruflichen Erstausbildung bewährt?

In der Literatur fand ich nun Loblieder auf konstruktivistische Positionen, von gemäßigt bis radikal. Natürlich war es förderlich, an Verbindungen, an Muster schon Gelernten im Gehirn anzuknüpfen. Aber woher kam die aggressive Verdrängung von in der Praxis bewährten Lerntheorien durch die Konstruktivisten? Das simple Reiz-Reaktionsschema war als lerntheoretischer Ansatz ja bereits lange zuvor zu den Akten gelegt worden.

Und wieder das gleiche Dilemma wie zuvor, die aus meiner Sicht alles entscheidende Frage der Lernmotivation, der Einstellungen, Werthaltungen und Motive, der motivationalen Faktoren und der Rolle von Emotionalität spielten kaum eine Rolle in der Diskussion.

Motive wie Streben nach Anerkennung, Lust auf Kommunikation, soziales Motiv, Erlebnismotiv, vor allem aber das Erleben von Nützlichkeit, sie wurden kaum in Verbindung mit den sich entwickelnden Potenzialen der Neuen Medien diskutiert, weder für die Seite der Lehrenden noch für die Seite der Lernenden.

Zweifelsohne waren in Verbindung mit den Neuen Medien gezielte Untersuchungen zu motivationalen Faktoren notwendig, da sie für Vorhaben gestaltungswirksam und erfolgsbestimmend sind. Dies hat sich übrigens auch im Projekt q2 gezeigt. Eine

Untersuchung hierzu war nicht vorgesehen, aber ich bin auf einige Momente hierzu im Bericht der wissenschaftlichen Begleitung eingegangen.

Die anfänglich grenzenlose Euphorie und die Geburtsfehler wie das Kopieren von Lehrbüchern auf den Bildschirm scheinen überwunden. Wie Erpenbeck und Sauter formulieren, werden durch die Social Media, mit dem Web 2.0, Möglichkeiten geschaffen, Kompetenzen zu entwickeln.

Die didaktische Einsatzmöglichkeiten sind ungemein vielfältig, um Nützlichkeitsabwägungen und Erlebnisbedürfnisse zu treffen. Wir können soziale Bedürfnisse nach Austausch, Gemeinsamkeit, Unterstützung sowie grenzenloser Kommunikation fördern, und damit Auseinandersetzung und Lernen.

Früher habe ich jede Stunde mit portugiesischer Musik vom Tonband begonnen. Welche Möglichkeiten eröffnen sich heute, einen emotional ansprechenden und lernanregenden Unterricht zu gestalten!

Inzwischen ist es ja eher so, dass wir die Gefahr der Reizüberflutung berücksichtigen müssen. Dies ist verbunden mit Gefahren, dass Informationen nicht ausreichend tief verarbeitet werden. Berücksichtigen wir in notwendigem Maße diese Entwicklungen?

Welche Vielfalt an Möglichkeiten, in Sekundenschnelle Informationen zu einem Thema in Wikipedia oder Blogs zu finden, in Facebook sich auszutauschen und sich über Twitter zu organisieren!

Möglichkeiten für Informationsgewinnung, -austausch und -speicherung haben sich revolutionär entwickelt. In kleinen Speicherchips können wir den Wissensbestand ganzer Bibliotheken mit uns in den entferntesten Winkel tragen. Haben wir es schon gelernt, mit diesen Möglichkeiten adäquat umzugehen? Bildungssysteme haben eine große träge Masse. Und die Anforderungen und Möglichkeiten sind so viel mehr komplexer als der Umgang mit der Projektionslampe des Overhead.

Aber einige Grundsätze sind gleich geblieben. Für das pädagogische Personal gilt:

Wir sollten darüber nachdenken, wie wir effiziente Möglichkeiten von Aus- und Weiterbildung zum technischen Umgang mit der Hard- und Software vorhalten bzw. verbessern. Die Befähigung sollte verbindlich sein.

Wir sollten effiziente Möglichkeiten verbindlicher Aus- und Weiterbildung zur pädagogisch-methodischen Befähigung zum Einsatz der Neuen Medien zu Lernzwecken vorhalten.

Dies schließt aus meiner Sicht die Fähigkeitsentwicklung ein, Lernsituationen einschließlich des motivationalen Bedingungsgefüges zu analysieren und Schlussfolgerungen für das methodische Vorgehen abzuleiten.

Neue Medien eröffnen mehr Freiraum für Lernbegleitung und größere Selbstständigkeit der Lernenden. Die Fähigkeit, dies den Lernenden zu vermitteln, ist für viele Pädagogen eine eigene Herausforderung.

Aus meiner Sicht ist das Wechselspiel von Führung und selbst gesteuertem Lernen für unterschiedliche Lernanforderungen unterschiedlich zu begründenden. Dies sollte in Aus- und Weiterbildung entsprechend thematisiert werden, um Verunsicherungen über die „neue Rolle des Lehrenden“ abzubauen und den Realitäten der Praxis gerecht zu werden.

Für die Erhöhung von Unsicherheitstoleranz, die Überwindung von Bequemlichkeiten und veralteten Routinen reichen Kurzveranstaltungen nicht aus. Es könnten verbindliche

Weiterbildungspläne beschlossen und umgesetzt werden, die mit entsprechenden positiven (aber auch notfalls negativen) Sanktionen verbunden werden. Allein Appell an das Bewusstsein erscheint nicht ausreichend zu sein.

Es ist zweifelsfrei einfacher, Fakten darzustellen und abzufragen, als Vorgehensschritte für Wissensgenerierung, -austausch und –speicherung mit Lernenden einzuüben. Wir wissen jedoch um die Relativität von Wissen. Wir wissen, wie schnell Faktenwissen veralten kann, wie schnell die Wissensbestände wachsen und wie hoch die Vergessenrate für Faktenwissen bei Nichtanwendung ist.

Wir selbst nutzen täglich den PC oder das Mobiltelefon, um nach bestimmten Fakten zu suchen. Das geht in Sekundenschnelle. Fragen der Verlässlichkeit der gefundenen Informationen sind bedeutsamer geworden, auch Fragen nach Einordnung und Bewertung.

Es scheint daher an der Zeit, Lehrpläne den neuen Bedingungen anzupassen und diese grundsätzlich zu entrümpeln. Dabei gilt es, die Systematik des Lerngegenstandes des gewählten Berufs zu bewahren, aber Faktenvermittlung zu reduzieren. Das Projekt Q2 hat überaus deutlich gezeigt, dass wir sehr viel Zeit benötigen, um nach der Befähigung des pädagogischen Personals Lernende zu befähigen, Neue Medien für das Lernen einzusetzen.

Wir benötigen Zeit –wiederum, nachdem es das pädagogische Personal selbst gelernt hat – Anleitung dafür zu geben, effektiv und verantwortungsvoll mit hier gewonnenen Informationen umzugehen.

Wir benötigen Zeit, um zu vermitteln, wie man selbst Lernziele setzt, diese bearbeitet und den Erfolg bewertet. All dies sind Kompetenzen, die über den Augenblick hinausreichen und notwendig sind, um die sich ständig ändernden Anforderungen aus Berufsalltag zu bewältigen und soziale Teilhabe zu garantieren.

Erfolgreiches, auf jetzige und zukünftige Lebensbewältigung ausgerichtetes Lernen kann nicht auf momentane ökonomische Verwertbarkeit in Unternehmen ausgerichtet werden und es kann ebensowenig die ständig wachsenden Wissensbestände des beruflichen Fachwissens vermitteln wollen.

Wir müssen prüfen, an welchen Stellen wir möglichst rasch Raum für Medienkompetenzentwicklung für Lernzwecke, Fähigkeitsentwicklung zum selbst gesteuerten Lernen und zur Werteentwicklung verankern können.

Ein Lernnetz, das lernortsübergreifend durch Bildungsdienstleister, Berufsschule, Unternehmen verankert wird und genau die Kompetenzentwicklung in den gerade genannten Feldern in relativ geschützten Lernräumen ermöglicht, ist ein aus dem jetzt beendeten Projekt ableitbarer Vorschlag. Er könnte aus Sicht der am Projekt beteiligten Akteure ein guter Ansatz zur Weiterentwicklung der beruflichen Ausbildung und zur Anpassung an die Anforderungen an das lebenslange Lernen darstellen.

**Abschlusskonferenz des des Projekts „Q2 – Ausbildungsoffensive Dienstleistungsqualität!“, Key-Note, Rostock, 15.5.2012**  
**Dr. Gerd Zimmer**  
 Institut für Projektbegleitung und Kompetenzentwicklung  
 -pro-kompetenz – e.V.  
 Im Winkel 53  
 18059 Rostock, Germany  
 zimmer@pro-kompetenz.de